

**Z**ülpich, Stadtmitte. Ein gut bürgerlich wirkendes Haus in der Nähe der alten Stadtmauer. Links, rechts und gegenüber ganz ähnliche Bauten, vor der Garage im Hof ein schwarzer, älterer Golf IV. Bin ich hier richtig? Der Hausnummernvergleich auf meinem Zettel stimmt, ein Blick auf das Nummernschild des Golfs beseitigt letzte Zweifel – „EU-KM“. Kai Meyer. Ich öffne das kleine Tor zum Hof und werde an der Haustür von einem gutgelaunten Autor nebst einem schwanzwedelnden Mischling begrüßt. „Das ist Motte“. Wir werden einander vorgestellt. Ich tätschle Motte artig die Ohren, aber irgendwie scheint der Hund leicht ängstlich und zieht sich lieber zurück. Zwei Minuten später sitzen der Hausherr und ich an einem warmen, sonnendurchfluteten Frühlingstag auf der Terrasse hinter dem Haus und schlürfen frischen, aufbereiteten Zülpich-Quell. Ich aus einem handelsüblichen Trinkgefäß, mein Gegenüber aus einem großen „Herr der

Ringe“-Glaskelch. Eben dieser und ein kleiner Stein-Goblin auf dem Terrassentisch sollte dann auch alles sein, was meine Vorstellungen über das Haus eines der erfolgreichsten Fantasy-Autoren Deutschlands nach den ersten Minuten meines Besuchs bestätigte. Vom Arbeitszimmer unter dem Dach abgesehen, aber das würde ich erst später zu Gesicht bekommen.

Da sitzt er also vor mir. Kai Meyer, 35 Jahre, Jeans, schwarzes T-Shirt, Turnschuhe, Piercing über dem Kinn, Ein-Millimeter-Frisur, Kinnbärtchen. In den letzten zehn Jahren hat dieser Mann über 40 Bücher, zwei (verfilmte) Drehbücher und einen Comic geschrieben. Seine Romane wurden bis dato in 19 Sprachen übersetzt, die „großen“ Märkte wie etwa die USA sollen in diesem Jahr erobert werden. Allein die Deutschland-Auflage seines Gesamtwerks reicht derzeit an die 1,3 Millionen Marke, in Japan haben bisher rund 250.000 Leser Bücher des Zülpichers im Regal stehen.

Bevor ich den vorbereiteten Fragenkatalog auf meinen sympathischen Gastgeber abschießen kann, gebe ich reumütig zu, bis vor kurzem nichts über ihn gewusst und darüber hinaus kaum einen blassen Schimmer über Fantasy-Literatur zu haben. Mein „Geständnis“ wird mit einer Handbewegung abgetan und ich erfahre auf Anfrage hin, warum er sich überhaupt der fantastischen Literatur verschrieben hat. Einer von Kais ersten Kinobesuchen habe ihn gemeinsam mit seinem Vater in „Star Wars – Krieg der Sterne“ geführt und in genau diesem Moment sei es um ihn geschehen gewesen. Ich muss grinsen und werfe ein, dass dieser Film auch Ziel meines ersten Kinobesuchs, ebenfalls mit meinem Vater, gewesen sei. „Aber für mich war es eben die Initialzündung“, fährt der Autor fort. Seitdem sei er an Phantastik interessiert gewesen, in Filmen, Büchern, Comics – aber vor allem in seinem Kopf. Erste, eigene Kurzgeschichten kursierten in einem



# Kai Meyer

Dass die Eifel viele Autoren hervorgebracht hat und weiterhin hervorbringt ist bekannt, allerdings dürften sich über dreiviertel davon im Krimi-Geschäft tummeln. Eine der großen Ausnahmen ist der gebürtige Lübecker Kai Meyer, der im Kindergartenalter nach Zülpich kam. Zwischenzeitlich mehrmals umgezogen, kehrte er 1996 wieder in seine „Heimat“ zurück. Seitdem lebt er gemeinsam mit seiner Frau als freier Autor in der Römerstadt und mauserte sich innerhalb der letzten zehn Jahren zu einem der erfolgreichsten Autoren im Fantasy-Bereich. „EM“ stattete ihm einen Besuch ab...

Fantasy-Fanclub dessen Mitglied er war - die klassische „Fantasy-Karriere“ nahm seinen Lauf. „Ich habe den ‚Herr der Ringe‘ verschlungen, habe Rollenspiele gespielt – das übliche eben“, erklärt Meyer. Während er mit achtzehn von einer Filmschule abgelehnt wurde, gerieten seine Kurzgeschichten immer länger. Während des Film- und Theaterstudiums verdiente er sich seine Ravioli-Dosen mit Heftromanen für Bastei-Lübbe („Du weißt schon, die mit den billig gezeichneten Covern – Frau im Nachthemd, Kerzenleuchter, dunkle Schlösser und so weiter“) und schmiss schließlich die Uni. Ein Volontariat bei einem großen Kölner Boulevardblatt brachte ihm eine feste Anstellung als Redakteur ein. Zwischendurch erblickte sein erster „richtiger“ Roman das Licht der Bücherregale, da war er 22 Jahre alt. „Ein Auftragsroman des Verlages, eine True-Crime Geschichte, bei der mir die Recherchen keinen allzu großen Spaß gemacht haben“, erinnert

sich Meyer ungen. Ein Angebot für ein zweites, ähnliches Buch lehnte er ab und schrieb lieber einen Thriller, der allerdings schon Gothic-Elemente beinhalte. Diese beiden Bücher sollten bis heute Kai Meyers einzige „genre-fremde“ Bücher bleiben - 1995 wagte der Zülpicher den Schritt in das Leben als selbständiger Autor, schrieb und verschrieb sich fortan nur noch den Abenteuern in seinem Hirn. „Ich liebe die fantastische Literatur einfach“, sagt er und kramt in einem Stirnrundeln nach der geeigneten Metapher, „...weil du dich als Autor wie ein Maler mit einer riesigen Palette und unendlich vielen Farben darauf fühlst“. Den Freiheiten seiner Gedanken in eigenen Geschichten freien Lauf lassen zu können, Bücher zu schreiben, die er als Kind, als Jugendlicher und als Erwachsener selbst gerne lesen würde – das war und ist sein erklärtes Ziel.

Der große Erfolg schon in den ersten Jahren gab

ihm Recht. „Ich hatte mir damals vorgenommen, im ersten Jahr als Autor genauso viel zu verdienen, wie als fest angestellter Redakteur – und es hat funktioniert. Seitdem geht es stetig bergauf“. Kai Meyer blinzelt gegen die Sonne und erzählt über seinen Erfolg ohne in irgendeiner Weise überheblich zu wirken. Seine Gesamtauflagen, Drehbücher, die geplanten Verfilmungen seiner Romane als Real- und als Trickfilm sowie sein Wissen, dass auch Lesungen und andere Dinge die ein gefragter Autor noch nebenbei erledigt gut bezahlt werden, lassen mich die alles entscheidende Schlüsselfrage stellen. Die Frage nach dem Golf IV. Und die nach dem hübsch eingerichteten aber völlig normalen privaten Umfeld ringsum.

Motte erscheint kurz in der Terrassentür, schnuppert in den Frühling und trollt sich schnell wieder, während sein Herrchen lacht: „Ich mache mir nun mal nix aus Autos, sie müssen nur fahren.“ Und überhaupt

sei er eben ein normaler Typ, der sicherlich ganz gut verdiene, aber es nicht unbedingt zeigen müsse. „Naja, abgesehen vom Arbeitszimmer unter dem Dach“, denn da stünden schon einige schöne und unnötige Sachen herum, die er einfach unbedingt besitzen müsse. „Wir können ja gleich mal raufgehen“. Sollten wir mit Sicherheit, aber vorher interessiert mich angesichts der Masse an Veröffentlichungen noch, ob Kai sich als „Workaholic“ bezeichnen würde. „Nein, absolut nicht. Ich bin nicht arbeitswütig“, kommt es entschlossen nach einem Schluck aus dem Glaskelch, „aber Autoren die für ein Buch drei Jahre brauchen kann ich auch nicht ernst nehmen“. Er habe sich eben von Anfang an eine gewisse Schreib-Disziplin auferlegt und ziehe diese so weit wie möglich immer noch durch. „Fünf bis zehn Seiten pro Tag, also fünf bis sechs Stunden, nie am Wochenende“. Der Rest werde von anderen Dingen wie Recherche, Messebesuchen, Lesungen, Gesprächen und weiteren Projekten ausgefüllt. Er habe auch ernsthaft mal versucht, zwei Monate lang gar nichts zu tun, aufkommende Schreiblust mit DVDs und Lesen bekämpft, aber das habe nicht richtig funktioniert. Ob ihm bei dieser Romanflut und Arbeitsdisziplin nie jemand Fließbandarbeit vorgeworfen habe, egal ob Kollege oder Leser, möchte ich wissen. Kai Meyer lächelt. „Die wird es sicher geben, aber sie sagen es nicht offen. ‘Die Zeit’ zum Beispiel hat mich noch nie rezensiert“. Aber das sei ihm alles egal. „Ich habe mein Hobby zum Beruf gemacht, sehr viele Leser wissen das zu schätzen und außerdem darf Qualität auch Spaß machen ohne große Werte zu vermitteln, oder?“

Ich bedanke mich für das Stichwort, denn der historische Anspruch, den der Autor an seine, oft in der Vergangenheit spielenden, Bücher stellt wäre meine nächste Frage gewesen. „Die historische Umgebung sollte natürlich stimmen“, werde ich aufgeklärt, „und ich recherchiere einige Monate für jeden Roman“. Trotzdem sei die Historie mehr im Hintergrund, sie diene der Atmosphäre. Korrekte Daten und politische Hintergründe, die müssten schon sein, aber Details könnten durchaus mal wegfallen. „Wenn da zum Beispiel jemand in einer Taverne seine Zeche bezahlt und ich die korrekte Währung nicht kenne, dann legt er eben einfach eine ‘Münze’ auf den Tresen“. Aber abgesehen von der Historie – bei 40 Büchern in so kurzer Zeit und in ähnlichen Genres innerhalb der Phantastik – birgt das nicht die Gefahr der unabsichtlichen Wiederholung beim schreiben? „Klar habe ich meinen eigenen Stil in dem immer mal wieder ähnliche Formu-



Bevorzugter Arbeitsplatz des 35jährigen Autors: die Terrasse

lierungen auftauchen können, aber das finde ich nicht verwerflich“. Kai Meyer überlegt kurz, fasst sich ans Kinn und fügt hinzu: „Aber wo Du mich darauf ansprichtst – man hat mir gesagt, ich hätte einen Hang zu Romanen über Zwillinge. In meinen Büchern tauchen tatsächlich öfters mal Zwillinge auf“. Davon abgesehen habe er aber keine Wiederholungsangst was seine Charaktere betreffe. Er versuche auch, das Aussehen seiner Personen nicht allzu detailliert zu beschreiben. Der Klang des Namens sei da viel wichtiger. „Ich habe oft erst einen Namen im Kopf und die Figur dazu entsteht erst später.“

Bald darauf spazieren ich und Motte die zwei Treppen in das Dachgeschoss hinauf.

„Ja, dass ist also mein Arbeitszimmer“. Ich stehe in einem etwa achtzig Quadratmeter großen Raum, der an jeder Wand bis unter die Dachschräge einfach voll ist. Fast jeder Zentimeter der Wandverkleidung ist mit Postern oder Bildern zugehängt. Es türmen sich Tausende Bücher, Comics, Kartons, DVDs, CDs, altes Spielzeug und Figuren. Direkt vor der Tür ein archaischer Flipperautomat, natürlich vollgestellt, und daneben eine Art Thron mit zahlreichen Nachbildungen der „Herr der Ringe“ Schwerter. Zur rechten folgt nach einigen Metern ein Schreibtisch, zumindest kann man ihn erahnen. Kurz: Chaos. Ein Chaos, in dem man

müheles Monate verbringen könnte, ohne dass nur eine Minute davon langweilig werden würde. „Und hier arbeitest Du?“ Meine Frage muss sehr ungläubig geklungen haben, wird sie doch direkt abgewiesen. „Nein, nicht wirklich, das ginge ja kaum. Ich tippe meistens auf dem Notebook, entweder auf der Terrasse oder im Wohnzimmer. Aber hier...“, Kai greift zu einer Piratenpuppe am Monitor, „...kennst Du noch ‘Big Jim’?“ Die Piratenserie dieser 70er Jahre-Spielzeugpuppen habe er kürzlich auf „ebay“ gesehen und sofort zugeschlagen. „Hier, der hat eine Piratenkarte im Holzbein. Klasse, oder?“ Ich nicke zustimmend, „Big Jims“ hatte ich auch. Ein original „Star Wars“ Gewehr auf dem Flipper erregt als nächstes meine Aufmerksamkeit. „Macht das auch Geräusche?“, frage ich. „Nein, leider nicht. Aber hier hinten, warte...“, Kai kramt in einer weit entfernten Ecke zwischen Büchern herum, „...das hier ist zwar nur so ein asiatisches Ding, macht aber Geräusche“. Ich halte ein Spielzeugglasergewehr in der Hand – genau so eins wollte ich als Kind immer haben. Langsam verstehe ich, was der Bestseller-Autor eben als Luxus definiert hat – die nostalgische Traumwelt unter dem Dach. Das späte Kinderzimmer mit all den Sachen, die man sich immer gewünscht hatte. Das hier unzählige Ideen entstehen, die Kai sorgfältig und bruchstückhaft, manchmal nur als Wörter, in einem Haufen Zettel und Kladden festhält („Meine Stoffsammlung“), kann ich mir gut vorstellen.

So langsam wird es Zeit, dass Wunderland zu verlassen und wir begeben uns die Treppe hinab. Nach einigen Fotos im Garten verabschiede ich mich händeschüttelnd und ohrenkraulend von Autor und Hund und gelobe beim Schließen der Haustür innerlich, dann doch bald einmal einen Fantasyroman in die Hand zu nehmen.

Links: Ein winziger Teil des „Arbeitszimmers“ - Rechts: Motte mit Herrchen

